

Wege aus der Finsternis"). Wir treffen auf Christian Twente, der unter anderem den Mehrteiler „Die Deutschen“ zu verantworten hatte. An den „Deutschen“ hat auch Martin Carazo Mendez mitgearbeitet, der diesen Europa-Zehnteiler inszeniert hat, gemeinsam mit Christel Fromm, einer der Gründerinnen der Gruppe 5. Zu den Produzenten gehörte Stefan Brauburger, der schon vor zehn Jahren, zum 50. Jahrestag der Römischen Verträge, im ZDF „Das Wunder von Europa. Vom Schlachtfeld zur Union“ verantwortete. Kein Wunder, dass man das Gefühl hat, das alles schon mal gesehen zu haben.

Am Ende nähert sich die Reihe mit schnellen Schritten der Gegenwart und einem europäischen Happyend, freilich mit leichten Zweifeln. Erstaunlich, wie hier das zeitgeschichtliche Material ausdünnert. Kaum Kalter Krieg, nur die bekannten Ereignisse wie Luftbrücke, Mauerbau und Mauerfall. Keine Wiederbewaffnung. Der Helsinki-Prozess, die Konferenz für Zusammenarbeit in Europa (KSZE) und die Schlussakte von Helsinki werden erwähnt – man hätte schon fast vergessen, wie wichtig Politik mal war. Kaum Ostpolitik, kein Vietnamkrieg, nur gestreift die Proteste, die 1968 nicht nur Deutschland erschütterten.

Auch fehlt die Frage, wo in der Anfangszeit die Grundlagen gelegt wurden für gegenwärtige europäische Krisen, etwa des europäischen Südens. Dafür der übliche eilige Mix aus Zeitgeschichte und Kultur: Mauerbau und Peticoat, Kriegsgräuelt und wissenschaftlicher Fortschritt, Adenauer und Rock 'n' Roll und in all dem ein entschiedenes Sowohl-als-auch. Also: nichts Neues unter der Sonne der TV-Geschichtsschreibung. *Fritz Wolf*

Kein Multikultimärchen

„Neun Stockwerke neues Deutschland“, Radiofeature, Regie und Buch: Reinhard Schneider (WDR5, 26.3.17, 11.05–12.00 Uhr)

epd Stimmengewirr, die durchdringende Schelle des mobilen Bäckers, das Klingeln von Mobiltelefonen, klimperndes Leergut. Kinder schreien, Menschen lachen, schimpfen, reden in verschiedenen Sprachen aufeinander ein, und immer wieder ertönt von irgendwoher Musik. Es geht laut und turbulent zu in der Gladbecker Steinstraße. „Den ganzen Tag ist hier Gejodel“, sagt einer. „Ich verlern Deutsch hier“, mault ein anderer.

Das Hochhaus ist ein modernes Babylon, bevölkert von zahlreichen Nationalitäten und Glaubensrichtungen. Nur ein knappes Drittel der 350 Bewohnerinnen und Bewohner sind Deutsche. Norbert, der Hausmeister, verliert langsam den Überblick. Manche sind gar nicht

angemeldet, kleben aber Namensschilder an die 120 Briefkästen. Andere ziehen plötzlich aus, lassen ihren Müll zurück und demontieren alles, was noch verwertbar ist. „Rumänische Kündigung“ nennt Norbert das.

Autor Reinhard Schneider hat dem Volk aufs Maul geschaut, oder besser: gehört. Entsprechend fallen die O-Töne nicht immer politisch korrekt aus, doch an den Pranger gestellt wird niemand. Schneiders Beschreibungen klingen manchmal ironisch („der ehemalige Gerüstbauer Harry bringt eine Bierflasche in Stellung“), er begegnet aber den Menschen offen und mit Sympathie.

Schneider hat bereits vor sieben Jahren ein Radiofeature über das Leben in dem neunstöckigen Gebäude im Ruhrgebiet produziert. Bei seiner Rückkehr stellt er fest, dass sich die Mischung verändert habe: viele Zuwanderer aus Osteuropa und Kriegsflüchtlinge leben nun Tür an Tür mit den Alteingesessenen. Schneider bezeichnet es als „eine Art ungesteuertes Experiment“. Das multikulturelle Miteinander im Einwanderungsland Deutschland ist hier, wie unter einem Brennglas, auf engstem Raum zu beobachten.

Es herrscht ein ziemliches Durcheinander, aber kein Mangel an originellen Typen und besonderen Geschichten. Immer geht es ums Zusammenleben, um Sprache und gegenseitiges Verständnis. Die Bauweise des 1972 L-förmig gebauten Hauses mit seinen offenen Laubengängen scheint die Kontaktaufnahme zu erleichtern, man muss es aber auch wollen. Schneider spricht mit einem streng religiösen Moslem aus Bulgarien, einem Familienvater, der anonym bleiben will und nur zum Arbeiten vor die Tür geht. „Seltsame Leute“ lebten hier, er habe mit der Steinstraße nichts zu tun, sagt er.

Heinz wiederum motzt ausgiebig über die Ausländer, aber eigentlich wünscht er sich mehr Kontakt und weniger Alleinsein. Bei ihm seien schon 50 Ausländer in der Wohnung gewesen, aber er sei nie eingeladen worden, beklagt er sich. Heinz ist Witwer, 64 Jahre alt, hat eine tolle Stimme, die ein bisschen nach Udo Lindenberg klingt, nur ohne Genuschel. Autor Schneider spricht liebevoll von „Heinzens Welt“, in der sich nach einem Joint „wohlige Sanftmut“ ausbreite.

Schneider lässt sich von den Geschichten der Bewohner treiben. Die sind oft tragisch und manchmal komisch zugleich. Bei Chris zum Beispiel führte der Weg in die Kriminalität übers Angeln. Als Kind fischte er gerne in einem holländischen Kanal, ein Drogendealer sprach ihn an, und fortan transportierte Chris den Stoff in seiner Angeltasche über die Grenze. Mit 16 nahm er das Geschäft selbst in die Hand, bemerkt Schneider lakonisch. Nach der Gefängnisstrafe fühlt sich Chris

in der Steinstraße wohl. Offenbar ist er auch bei den ausländischen Bewohnern beliebt. Vielleicht weil gelegentlich Marihuana bei der Kontaktpflege behilflich ist.

Die Steinstraße gibt es überall in Deutschland, es ist ein „Asi-Haus“, von außen betrachtet. Wenja war entsetzt, als ihrem Freund Adi dort eine Wohnung zugewiesen wurde. Die junge Deutsche, die Mitglied der Jungen Union und als Flüchtlingshelferin aktiv ist, und der syrische Flüchtling sind ein Paar. In der Wohnung („Boah, wie schön“) habe sich ihre Haltung total geändert, sagt Wenja.

Was in den 1970er Jahren mal als hochwertiger Komplex mit Eigentumswohnungen geplant war, birgt heute eine Fülle von Flucht- und Randschicksalen: Adi, der als Oppositionsmitglied in Syrien verhaftet worden war. Der jesidische Kurde Hassan, der in der irakischen Armee war, von den Gräueltaten des Islamischen Staats berichtet und in einem leidenschaftlichen Wortschwall Gott und Deutschland für seine Rettung dankt. Der Rumäne Elvis, der hier mit seiner Frau und fünf Kindern lebt, aber mangels Sprachkenntnissen kaum eine Perspektive hat. Gerade hat man der Familie den Strom abgedreht.

Norbert, der Hausmeister, gibt dem Sozial-Mosaik eine gewisse Struktur. Der Autor begleitet ihn auf seinen Touren, Norbert begegnet den Bewohnern meist herzlich, aber ein Multikulti-Märchen aus dem Ruhrpott wird das nicht. Norbert tritt in die AfD ein, weil er glaubt, dass Deutschland durch den Zuzug der vielen Ausländer überfordert sei. „Ich hab dat live jeden Tag“, sagt er. Der Autor verzichtet auch hier auf moralinsaure Kommentare. Später ist Norbert dann von der AfD schon wieder enttäuscht, was Schneider mit einer gewissen Erleichterung zur Kenntnis nimmt.

Norbert glaubt, dass es noch schlimmer wird in Deutschland. Steht das Land auf der Kippe? Oder gelingt die Integration zum beiderseitigen Vorteil? In der Steinstraße findet man sowohl Gründe für Optimismus als auch für Pessimismus. Das Ende ist fast schon zu versöhnlich: Von irgendwoher schallt ein alter Blues-Song über den Flur. Die Türen stehen offen, Heinz summt mit. „Jede Sprache, jeder Mensch – läuft alles über Musik. Musik, kommt jeder mit klar“, sagt er mit seiner kräftigen, rauen Stimme. Die Musik als Bindeglied. Aber reichen wird das nicht. *Thomas Gehringer*

■ DOKUMENTATION

53. Grimme-Preis 2017

Die Preise und Begründungen der Jurys im Überblick

epd Das Grimme-Institut hat am 8. März in Essen die Gewinner der Grimme-Preise 2017 bekanntgegeben (epd 10/17). Insgesamt 15 Fernsehproduktionen werden am 31. März in Marl ausgezeichnet. Eine weitere Produktion erhält den Publikumspreis der Marler Gruppe. Daneben vergibt der Deutsche Volkshochschul-Verband als Preisstifter eine Besondere Ehrung für herausragende Verdienste um das Fernsehen. Der Preisträger wird erst bei der Preisverleihung am 31. März bekanntgegeben. Im Folgenden dokumentieren wir die ausgezeichneten Produktionen und die Begründungen der Jurys.

Wettbewerb Fiktion

Michael Proehl (Buch), Holger Karsten Schmidt (Buch), Florian Schwarz (Regie), Philipp Sichler (Kamera), Devid Striesow (Darstellung), Lena Urzendowsky (Darstellung)

für „Das weiße Kaninchen“ (ARD/SWR), Produktion: FFP New Media GmbH, Erstaussstrahlung: Das Erste, 28.9.16, 20.15–21.45 Uhr

Begründung der Jury

Obwohl von erschreckender Tagesaktualität geprägt, ist dies kein naturalistischer Film. So überraschend wie überzeugend wirkt die Entscheidung des Buchs und der Inszenierung, die Perspektive ihrer weiblichen Hauptfigur in eine Vielzahl von doppelbödigen Jungmädchenimaginationen aufzulösen. Es geht um Manipulation, in mehr als einer Hinsicht. Als Betrachter wird man so mit in das Kaninchenloch gezogen, an dessen Ausgang ins Wunderland sich für Alice die Verhältnisse grundlegend auf den Kopf stellen. Hier heißt Alice Sara, und leider trifft sie keinen verrückten Hutmacher, sondern Männer, die sie zur Selbstentblößung und sexuellen Erniedrigung drängen.

In epischem Cinemascopeformat gedreht, ist „Das weiße Kaninchen“ ein überaus garstiges Märchen aus der heu-